

ko am 13. verlassen mußte, und er sagte damals zu seinem Begleiter, daß diese Zahl ihm Unglück bringen würde.

Sein geheimnisvoller nächtlicher Ritt glich einer Flucht. Durch die schlafenden Straßen der Stadt jagten in schwarze Mäntel gehüllte Männer, breitkrempige Hüte verdeckten ihre Gesichter: der Kaiser und sein Gefolge. Im dunklen Schatten der Häuser und hinter jedem Vorsprung glaubten sie ihre Feinde, die Republikaner, zu entdecken: es war, als verfolgten sie tausende spöttischer Blicke und als ertönte aus tausend Kehlen der schadenfrohe Ruf:

"Du fliehst?... Du fliehst?..."

Regen mit Schnee gemischt, peitschte das Gesicht und verklebte die Augen. In den engen und dunklen Straßen heulte der Wind wie eine Herde Schakale. Die Pferde stürzten und glitten aus auf den feuchten Steinen des Pflasters, wurden aber gleich wieder mit Peitschenhieben hochgetrieben und unbarmherzig weitergehetzt. Schneller! Schneller! Sie mußten vor Morgengrauen in Queretaro sein. Erst dort fühlten Maximilian und seine Begleiter sich sicher...

... Und da ist sie, diese Armee, die letzte Beschützerin Maximilians. 7000 Menschen! 7000 Fanatiker! Aber die Armee der Republikaner ist größer, sie zählt 40 000 Mann. Sie sind besser bewaffnet und werden von Juarez selbst angeführt, der sie mit seiner Tapferkeit und seiner Begeisterung anfeuert.

Sie umringte Queretaro und die Belagerung dehnte sich lange aus. Diese Handvoll Imperialisten zu besiegen, war für sie eine Leichtigkeit. Die Kapitulation der Stadt war nur noch eine Frage der Zeit. Geduld! Geduld!

Maximilian und seine Nächsten wußten es auch, daß ihre kleine Armee gezwungen sein würde, sich zu ergeben, früher oder später. Die Lebensmittelvorräte versiegten allmählich. Eine Dysenterie-Epidemie grassierte, und es fehlte an Arzneien, aber am schlimmsten war es, daß diese Armee keinen Führer hatte, der sie durch Ströme von Blut zum Sieg führen konnte. Schon allein das Wort "Blut" ließ Maximilian erzittern. Der Krieg floß ihm Entsetzen ein. Der Bürgerkrieg erschien ihm noch furchtbarer...

... Die schicksalsschwere Stunde der Kapitulation, die alle vorausgesehen und erwartet hatten, kam heran. Zwei Monate dauerte die Belagerung von Queretaro — eine ganze Ewigkeit. Was tat wohl im Laufe dieser zwei Monate Charlotte?

Maximilian wußte es nicht. Zu seinem Glück: sonst wären die letzten Minuten seines Lebens noch qualvoller gewesen, und sein gemartetes Herz würde vielleicht noch vor dem Kommen seiner Henker zu schlagen aufgehört haben.

Die Reise nach Europa war für Charlotte eine furchtbare Qual. Ihre Nerven waren aufs höchste gespannt, und es schien ihr, als drehten sich die Schrauben des Dampfers und die Räder des Zuges besonders langsam. Der Gedanke, daß die Hilfe der Franzosen möglicherweise zu spät kommen könnte, brachte sie zur Verzweiflung.

Da endlich war die französische Grenze erreicht. Nach wenigen Stunden würde sie in Paris sein. Nach wenigen Stunden

schon sollte sich das Schicksal Maximilians entscheiden...

Der Zug hielt in der schmutzigen von Rauch geschwärtzten Bahnhofshalle von Saint-Lazare. Niemand aus dem Gefolge Napoleons empfing Charlotte. Sie war sehr verwundert: hatte sie doch telegraphisch ihre Ankunft bekanntgegeben. Womit ließ sich diese beleidigende Unaufmerksamkeit erklären?

Schwere Vorahnungen preßten ihr Herz zusammen.

Inmitten der andern Reisenden, die dem Ausgang zuströmten, ging die unglückliche Kaiserin. Ihr folgte ein Träger mit dem Gepäck. Oft wurde sie von andern hastenden Menschen gestoßen. Als sie endlich in einer Droschke Platz genommen hatte, rief sie dem Kutscher zu:

"In irgend ein Hotel!"

Es war ein regnerischer Abend, und die Droschke, die von einem alten und mageren Gaul gezogen wurde, fuhr langsam die großen Boulevards entlang.

Auf den feuchten Bürgersteigen, in denen sich die gelben Lichter der Straßenlaternen widerspiegelten, schob sich eine schwarze Menschenflut langsam vorwärts. Aus den geöffneten Türen der Cafés hörte man Musik, Gesang, Stimmengewirr und Gelächter auf die Straße dringen. Ohne auf den Regen zu achten, hatten sich an den Straßenecken Menschen versammelt, um den Liedern zu lauschen, die ein paar Straßensänger zum Besten gaben, während der Refrain vom Publikum im Chor mitgesungen wurde. Zeitungsjungen riefen mit lauter Stimmen ihre Zeitungen aus, und einer von ihnen kam auf die Droschke zugelaufen, in der Charlotte fuhr und rief mit heiserer Stimme, indem er ihr das feuchte Zeitungsblatt vor die Augen hielt:

"Niederlage bei Königgrätz-Sadowa. — Extrablatt!"

Charlotte ergriff das Extrablatt und überflog bei dem spärlichen Licht der Straßenlaternen einige Zeilen. Jetzt begriff sie, warum niemand aus dem Gefol-

ge Napoleons sie auf dem Bahnhof empfangen hatte: sie war in einem unglücklichen Moment angekommen, und die Verhältnisse hatten sich gegen sie verschworen, die bangen Vorahnungen, die sich ihrer auf dem Bahnhof bemächtigt hatten, wurden jetzt zur Gewißheit, daß sie einen Mißerfolg haben werde...

... Im Zimmer des Grand-Hotels brachte sie, in einem Sessel sitzend, eine schlaflose Nacht: sie konnte sich nicht entschließen, sich in das verdächtig aussehende Bett zu legen, in dem schon so viele zufällige Bewohner des Zimmers geschlafen hatten. Sie überdachte und durchlebte viel in dieser Nacht — sie hätte darüber ergrauen können...

Um die Mittagsstunde fuhr Charlotte in das Schloß. Wie eine arme Bittstellerin betrat sie das Palais — sie, die noch vor kurzem eine stolze und mächtige Kaiserin gewesen war. Napoleon empfing sie mit kühler Höflichkeit. Galant küßte er ihr die Hand. Die wenigen banalen und farblosen Worte, die er an sie richtete, waren abgegriffen wie alte Münzen: ob die lange Reise sie nicht angegriffen habe? Ob die Fahrt über den Ozean gut gewesen sei? Was für einen Eindruck Paris nach einer so langen Abwesenheit auf sie gemacht habe?

Aber nicht solcher banaler Redensarten wegen war sie hierhergekommen: in diesem entscheidenden Augenblick konnte sie nur von der tragischen Situation ihres Mannes sprechen. Zitternd vor Aufregung, voller Verzweiflung, weinend die Hände ringend, erzählte sie Napoleon von der Lebensgefahr, in der sich Maximilian befand und sagte, nur er, Napoleon, könnte ihn retten!

Und mit einem Schlage ließ Napoleon die liebenswürdige Maske fallen und wurde kalt und abweisend. Er zuckte die Achseln, machte eine bedauernde Gebärde mit den Händen und entgegnete: "Leider kann ich auf keine Weise helfen, auf keine Weise."

(Fortsetzung folgt.)



Maximilian und Charlotte im Krönungsornament als Kaiser und Kaiserin von Mexiko. (Gravure aus dem Jahre 1864.)